

ten verstellen, schwerer noch im Tone seiner Stimme, am schwersten in seinen Mienen und Augen, wo die Seele sich am wenigsten verbergen läßt; er fürchtet auch weniger das Ohr des Andern, als den durchbohrenden Blick des Menschenkundigers, durch dessen richterliche Gewalt der geübte Bösewicht und Heuchler oft in Schrecken gesetzt wird, daß er die Wahrheit verrathen muß.

Unsre nicht gehörig verhehlte Absicht, den Andern zu erforschen, verleitet ihn oft zur Verstellung.

Wer es merket, man beobachte ihn, der versteckt sich; oder es entstehen in ihm solche Gemüthsbewegungen, daß er sich anders zeigt, als er wirklich ist. Selbst sehr rechtschaffene Leute sind, wenn man sie über dasjenige, was allein sie wissen konnten und durften, ausfraget, wenn sie die ungerechte Neugierde nicht gerade zu abweisen wollten, zur Verstellung ihrer Gedanken versucht worden. Vielleicht hat auch irgend wo ein geschickter Mann im Examen, vor den herri-

sehen Gesichtern derer, die sein Inneres untersuchten, wenig Ehre eingelegt, da er schüchtern und peinlich wurde, und die Empfindung eines vor Blutrichtern Angeklagten hatte. Er legte seinen Prüfern eine zu große Wichtigkeit bey, und brachzte sich um die Freyheit seines Geistes; dahingegen ein dreister Mann, der die Fragenden wohl gar geringe schähet, der die Gegenwart des Geistes nicht verlieret, und freymüthig bleibt, bey weit kleinern Fähigkeiten, als jener Verwilderte, sich mehr zu seinem Vortheile zeigt. Jene Dame ist zum Sprichworte geworden: sie hinkte, wenn sie dachte, man beobachte ihren Gang: und doch war dieser, wo sie sich für völlig unbeobachtet hielt, elegant. Diejenigen Menschen, die vor dem Prüfer ihres Geistes und Werthes unempfindlich bleiben, sind entweder ganz unschuldig, im höchsten Grade ausgebildet, voll moralischer Würde, nur das Zeugniß ihres Gewissens achtend, oder sie sind ganz roh und unverschämt. Wer auch gegen alle Beurtheilung, und gegen die vor seinen Augen vorgenommenen Untersuchungen seiner physischen Brauchbarkeit gleichgültig bleibt, ist entweder ganz frey, oder ganz Sklave; beyde haben im Aeußern nichts zu gewinnen:

winnen, nichts zu verlieren. Wer sich im Be-
 sitze eines reichlichen Auskommens siehet, welches
 er nur sich zu danken hat, und dessen Erhaltung
 durch die Gewalt der Gesetze unbezweifelt gesi-
 chert ist, der fühlet sich als einen unabhängigen
 Mann, und achtet das fremde Urtheil über sein
 Aeußeres nur so viel als es sich geziemet. Man
 hat die holländischen Bauern als Muster eines
 ungezwungenen (obgleich nicht allenthalben ge-
 priesenen) Betragens angeführet, daß sie selbst
 mit einem Großen der Erde sich ohne Verlegen-
 heit unterredeten: sie fühlten sich selbstständig und
 glücklich im sichern Besitze der Quelle ihres Le-
 bensunterhaltes, und blieben ungeblendet von dem
 Schimmer des Vornehmern, welcher in ihren un-
 befangenen Augen höchstens auch nur so viel hat-
 te als er bedurfte, und also ganz zu ihres Glei-
 chen gehörte. Allenthalben wo das Geld, oder
 das allgemeine Mittel zur unverkümmernten Be-
 friedigung der Bedürfnisse, über den Werth des
 Menschen entscheidet, handelt man unbefangen
 vor seinen Mitbürgern, und auch vor den Erden-
 göttern ohne Aengstlichkeit. Wo Geld für das
 höchste Gut in der Welt angesehen wird, ver-
 mag jeder, oder hoffet wenigstens, selbiges zu er-

langen: edle Geburt hingegen, angeborner Rang, Talente und Schönheit, werden nur auf Wenige vererbet, und durch die Natur nebst den von Menschen unabhängigen Umständen gebracht, also von niemand errungen noch gehoffet. Obgleich jemand sein Geld verloren hatte, so darf er darum noch nicht die Hoffnung, selbiges zurück zu gewinnen, aufgeben; er gibt daher seine Ansprüche auf Gleichheit noch nicht auf; er lebet entweder in der lieblichen Vergangenheit, oder in einer glücklichen Zukunft. Eben da, wo das Geld den Maßstab des Werthes abgibt, findet man viel Frugalität, also auch weniger Dürstige, als dort, wo die verschuldete, unabheftbare Armut eine so drückende Herabwürdigung ist: fast jeder kann auf seine Weise, durch Genügsamkeit wohlhabend, unabhängig von Ernährern und Wohlthätern, und frey seyn, ohne auf die peinlichen Conventionen und die Heuchelei des Lebens zu merken. Doch auch da, wo das Geld die oberste aller Gottheiten ist, wo die unendlichste Geringschätzung und Grobheit gegen alle, von welchen man meint, sie besäßen weniger Mittel sich zu mästen, herrschet, wird es an Verstellung und an getäuschten Menschenbeobach-

tern nicht fehlen. Wir können mit Gelde, so ungeheuer groß auch der Kreis vertauschbarer Dinge ist, nicht alles kaufen: einiges, und oft das Schätzbarste, wird nur für Liebe, Ehre und Geschmack gegeben; Geld allein macht noch nicht ganz reich. Der Mangel ist eine unerschöpfliche Quelle der Heuchelei, wer durchaus keines Mannes bedarf, heuchelt nicht, und stellet sich selbst denjenigen, welche ihre Absicht, ihn zu erforschen, laut ankündigen, so dar, wie er wirklich ist. Der so genannte Geldadel, obgleich er sehr ausgebreitet seyn kann, ist viel schwerer zu vollenden, und verleitet, besonders während der Zeit da er erworben wird, viel mehr zur Heuchelei als der so genannte Geburtsadel, der für ganz vollständig gilt, und dessen Ansprüche durch die uralte, angewöhnte Vorstellung der großen Haufen von Thiermenschen, er könne vererbt werden, begrenzter und gesicherter geworden sind. Unter den Geldadelichen gibt es die am wenigsten versteckten, und die schamlosesten Betrüger, aus welchen endlich Gewaltthätige und Räuber werden.

Wer die Menschen unbemerkt, damit sie sich vor ihm nicht verbergen, beobachten und sie zugleich thätiger machen will, muß mit ihnen mit-

handeln, und sich ihnen so viel als möglich in allem gleich stellen. Wer unthätig unter die Menschen tritt, sich von ihnen abgesondert hält, der wird für einen Spion gehalten, wird gehasset, und man verbirget sich vor ihm. Der Mächtige gilt den Trinkern für einen Aufpasser, der sie in ihrer Blöße sehen will: wollte er also, daß sie sich vor ihm ganz verrathen, so müßte er so viel, als die Moralität nicht verletzt wird, seine Mächtigkeit nicht bemerkbar machen. Jeder fordert, daß Andere in Gesellschaft eben so wie er verfahren sollen, mit ihm einerley Thätigkeit haben, und sich mit ihm verstehen. Freyheit kann nur da seyn, wo Gleichheit ist; der Mensch handelt nur unter den mit seinen Neigungen und Zwecken Uebereinstimmenden natürlich, hier ist ihm recht wohl, und er gibt auf sich weniger Acht. Wer immer um sich siehet, voll Sorge, von Andern beschädiget zu werden, handelt nicht mehr ganz so, wie er sonst gewohnt war; er hat sich in eine Art von Belagerungsstand erklärt. Wer sich wie ein Unsichtbarer beträgt, der handelt natürlich, und kann auch von Andern am besten verstanden werden. Die Handlungen unsers Mitmenschen, zu welchen wir selbst unfähig

sind; bleiben uns ziemlich unverständlich; wir können davon auch den Zweck nicht einsehen, und sie erscheinen uns wie Affenspiele. Jener Neuling bey dem Hingange ein Zollhaus zu besuchen, wobei er nur sehr dunkle Bilder sich machen konnte, hatte selbiges verfehlt, war in ein öffentliches Versammlungshaus eingetreten, und sah die Geschäftsleute hier für Tolle an. Zu seinem Geruchmentrag allerdings auch die unberichtigte Vorstellung von Tollen; welche von ihm auf das mit geschäftigen Menschen angefüllte Kaffeehaus gebracht wurde; vieles bey; das meiste aber that für diesen Selbstbetrug die mangelhafte Kenntniß von den Handlungen und Absichten dieser frey umher gehenden, ihm verwildert schelmenden Menschen. Ein Tauber, der noch keine Kirchen besucht hatte, mußte die lebhaft gesticulirenden Prediger für verrückt halten, eben so gut wie er, unbekannt mit Musik und Tänzen, die wild umher Springenden für Rasende ansah. Den Erfahrensten unter den Menschenkennern könnte ein in der Einsamkeit beobachteter Mensch, der seine Fröhlichkeit, wovon sie nichts begreifen, in lauten Worten und heftigen Geberdungen ausbrechen läßt, das Ansehen eines Gestörten haben. Wir

müssen mit dem Andern sympathisiren, um in
seiner Seele zu lesen. Wohl denkende Leute schä-
men sich im einsamen Gebete angetroffen zu wer-
den, wenn sie sich ganz von der Gemeinschaft
der Menschen abgeschieden, und in die Gemein-
schaft mit einem ihnen so unähnlichen, unendlich
über sie erhabenen und wunderbaren Wesen, durch
ihre warme Phantasie versetzt hatten. Wer sich
in seiner vorseßlich nicht verschlossenen Kammer
im einsamen Gebete überraschen oder beobachten
läßt, ohne zu erröthen, ist entweder schon ein
Heiliger, der durch nichts aus der Ruhe seines
Geistes, in der er sich mit dem Unbegreiflichen
vertraut gemacht hat, gestört wird, oder ist ein
Unverschämter. Hätte jene alte Frau die Worte
des unlieblich singenden Priesters verstanden, sie
wäre nicht immer in Thränen ausgebrochen, denn
jetzt vernahm sie nichts als bedeutungslose Laute,
welche sie an die Stimme ihres von Wölfen zer-
rissenen Esels erinnerten.